

Unglücksfall von Pösch/Son E. Osenbrüggens

~~L. K. 1875/6~~
Nekr B 50

Feuilleton 1875.

† Heinrich Bodmer-Stöckli.

Wir haben am 5. April einen Mann zu seiner letzten Ruhe-
stätte begleitet, dessen Leben zu schildern ich nicht im Stande bin,
denn nur in den letzten drei der 80 Jahre dieses Lebens habe ich
eine Anschauung desselben gehabt. Aber in dieser Zeit habe ich die
Ueberzeugung gewonnen: „Er war ein braver Mann! Ich nehme
dieses Prädikat nicht so leicht hin, wie es wohl bisweilen geschieht,
sondern nach seinem vollen Werth, und ich glaube dieses Urtheil
schon dadurch begründen zu können, daß ich einen Charakterzug des
Verstorbenen hervorhebe.

Er war mit Glücksgütern gesegnet und stets bereit, mitzutheilen
wo er helfen und nützen konnte. Aber das ist es nicht, was ich be-
sonders betonen möchte, sondern wie er es that und wie ihm dabei
alle Orientation fern lag. Auf ihn konnte man den orientalischen
Spruch anwenden: „Thust Du das Gute, so wirf es in's Meer,
sieht es der Fisch nicht, so sieht es der Herr.“ Ich weiß, daß in
einem Fall, wo es sich um eine sehr bedeutende Summe handelte,
dem die Schenkung zu überbringen beauftragten Freunde das Ver-
sprechen abgenommen wurde, dafür zu sorgen, daß die Sache nicht
weiter bekannt würde, namentlich nicht mit Namensnennung in die
Zeitungen käme. Und so war es bei ihm Regel. Sein Interesse
für Wissenschaft und Kunst bezeugte seine Bibliothek und seine Ge-
mällesammlung; aber nicht minder, und das war so schön, daß er
ganz im Stillen firebsamen, jungen Studirenden, Gelehrten und
Künstlern behülflich war zu ihrer Ausbildung. Unter den Kränzen,

welche jetzt seinen Sarg zierten, war einer mit zwei großen, weißen
Seidenbändern auf denen gedruckt stand: „Dem verehrten Ehren-
mitgliede — der dankbare akademische Leseverein.“ Auch die Stadt-
bibliothek verdankt ihm sehr werthvolle Werke.

Vor etwa einem halben Jahre kam einmal unser Gespräch auf
die Tellskapelle am Waldfätterlei und ich konnte nicht umhin, mein
Bedauern auszusprechen, daß die Schweizer nicht Ernst machten,
dieses Heiligthum vor dem Verfall zu sichern, als ob mit der Ver-
nichtung der Tellssage auch dieses Denkmal der Heldengeschichte,
worauf die Schweizer so lange stolz gewesen seien, verschwinden
solle und ich äußerte, daß die Uner besser thäten, eine Zeit lang
die Peterspfennige als Tellspennige zu verwenden. Ohne Weiteres
erwiderte mein alter Freund, er würde gern beistimmen, wenn es
zum Neubau der Kapelle käme, und da ich mich besonders für die
Sache interessire, möchte ich ihn nur Nachricht geben, wenn es
Zeit sei. So hatte er immer schöne Ziele seines Wohlthuns im
Auge.

Ich kann es nicht unterlassen, noch zu erwähnen, wie und wo
ich mit dem von mir verehrten Mann bekannt wurde und wie sich
unser Verkehr gestaltete. Es war an einem schönen Augusttage des
Jahres 1872, als ich mich in dem irdischen Paradiese, dem Bödeli,
erging, in der Nähe der „Heimwehfluh.“ Da kam mir mit raschen
Schritten ein älterer Herr entgegen, den ich schon gesehen hatte und
den ich richtig für einen Herrn Bodmer von Zürich hielt. Ihm
mochte auch eine Ahnung kommen, wer ich sei, denn ich gehöre auch
bereits etwas zur Physiognomie von Zürich. Wir begrüßten uns
und er erfreute mich durch die Mittheilung, daß er Gefallen finde
an meiner Weise „Land und Leute“ der Schweiz zu behandeln und
daß er mich aus meinen Schriften sehr gut kenne. Bald darauf
trafen wir uns noch am herrlichen Siebbrach und in Interlaken

und die weitere Folge war, daß ich seitdem oft sein gastliches Haus
in Zürich und sein reizendes Landgut besuchte. Manche unserer
Unterredungen sind mir im Gedächtniß geblieben und oft habe ich
mich gefreut, wenn der sonst so ruhige Mann für die Kunst und
speziell für die geliebte Musik sich begeistert zeigte. Wie unsere Le-
bensläufe so sehr verschieden waren, so auch oft unsere Lebensan-
sichten, aber wo wir nicht mit einander übereinstimmten, verstan-
digten wir uns leicht, denn sein Urtheil hatte immer eine milde
Form und wir haben uns nie gegen einander ereifert. Wenn wir
auf Gegenstände der Literatur kamen, mußte ich stets auf der Hut
sein, denn er hatte bei seinem Wohlwollen gegen mich die Neigung
mich glauben zu machen, daß ich auf diesem Gebiete ihm überlegen
sei, während er doch in der schönwissenschaftlichen deutschen Litera-
tur besser bewandert war als ich.

Vor drei Wochen habe ich eine mir unergiebige Stunde in
seinem freundlichen Arbeitszimmer mit ihm verplaudert. Wir
machten eine Austreise mit einander an die mir noch unbekannt
italienischen Seen; wir wollten mit einander Goldorangen und Cy-
pressen schauen und die Nachtigallen hören, denen Zürich zu pro-
pajisch ist. Zunächst wollten wir uns in diesem Sommer wieder in
Interlaken treffen. Aber der Mensch denkt, Gott lenkt. Mein alter
Freund konnte auf ein gesegnetes und segensreiches langes Leben
zurückschauen; aber „ein jeder Mensch erlebt, er sei auch wer er
mag, ein letztes Glück und einen letzten Tag.“

Als ich schon Abschied nehmen wollte, kam unser Gespräch noch
auf die rauhen unlustigen Märztage und wie Katarrh und Grippe
an der Tagesordnung und die Mode sei. Da sagte mein Freund
vergnügt, er mache die Mode nicht mit, er habe sich seit langer,
langer Zeit daran gewöhnt, bei jeder Witterung einige Stunden
zu laufen und das bewahre seine Gesundheit, ich möge seinem Bei-

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH

spiel folgen, denn meine Bewegung auf der akademischen Laufbahn genüge nicht. Ich gab ihm die Hand, — es war der letzte Händedruck — und sagte: „Herr Bodmer, ich beneide Sie um Ihre Jugend!“

Als er gerade sein achtzigstes Lebensjahr antrat, da kam die Krankheit und nach drei Tagen berührte ein milder Todesengel sein Haupt.

Die Nachricht von seinem Tode mußte mich ergreifen, da ich ihn noch kurz vorher so gesund und lebensmuthig gesehen hatte. Als ich am schönen Sonntage, den 4. April, auf den Zürichberg gegangen war und mich über das erste Erwachen des ersehnten Lenzes freute, da gedachte ich des Freundes, wie er unsehlbar auch hier sein würde, wo er so manchen Lieblingspunkt seines Wanderlebens hatte, wie er jetzt mit mir sagen würde: „Die Welt wird schöner mit jedem Tag, wer weiß, wie alles noch enden mag!“ Aber er war schon ein stiller Mann auf der Bahre. Ich gedachte, daß das bessere Jenseits ihm nicht entgangen wäre, wenn er jetzt noch des schönen Hierseits sich erfreut hätte, in dem warmen Naturfium, der ihm eigen war.

Die Familie und zahlreiche Freunde und Verehrer trauern über seinen Heimgang, doch „was Du ewig liebst, ist ewig Dein!“

Möge der Enkel, welcher jetzt als blühender Knabe dem Sarge des geliebten Großvaters folgte und der so frisch in's Leben schaut, aus der Erinnerung an den Großvater beherzigen, daß das Leben erst den wahren Werth erhält, wenn es einen tiefen Inhalt hat!

Vermischtes.

— Erdbeben in Mexico. Am Freitag den 12. Februar hat ein Erdbeben in einem Theile der Republik Mexico große Ver-

wüstungen angerichtet. In Guadajajara empfand man Abends gegen 7 $\frac{1}{2}$ Uhr eine starke Erschütterung, welche von unterirdischem Getöse begleitet war; kurze Zeit vor dem Erdstöße hatte sich der Himmel überzogen, die Luft war sehr schwül. Die Erschütterung war zitternder Art und dauerte etwa 10 Sekunden. Man hatte das Gefühl, als wäre die Erde im Begriff unter den Füßen zu verschwinden, und einen Augenblick erwartete man den Einsturz der Dächer. Vier Minuten später wiederholte sich der Stoß mit gleicher Gewalt und furchtbarem Getöse. Die erschreckten Bewohner flohen auf die offenen Plätze, um nicht von stürzenden Trümmern erschlagen zu werden. Viele Gebäude erlitten große Beschädigungen, so die Universität, die Kirchen Loreto, Merced de Jesus, das Lyceum; von der Kathedrale trennte sich verstand ein Thurm. Am folgenden Tage brachte der Telegraph ähnliche Nachrichten aus den umliegenden Ortshäften, östlich bis Leon, nördlich bis Chalchihuita, westlich bis zum Stillen Ocean, südlich bis Zacualco; besonders stark war die Erschütterung in der Nähe des Vulcans Geboruco gewesen. In dem Flußthale, nahe bei der Pflanzung eines Herrn Portillo, erschlug ein stürzender Felsblock ein Pferd und verwundete einen Mann. Am furchtbarsten ist das westlich von Guadajajara an der Mündung des Guichipila in den Rio Grande de Santiago gelegene Städtchen San Cristobal heimgesucht worden: fast alle Häuser sind zerstört. Bis zum 16. waren 70 Leichname aus den Trümmern hervorgezogen worden; der ganze Ort zählte kaum 800 Einwohner, die Geretteten, unter ihnen viele Verletzte, wohnen unter freiem Himmel; höchstens daß Bäume ihnen Obdach bieten. Ein Bericht aus San Cristobal beschreibt das Ereigniß folgender Maßen: „Am 8 Uhr 25 Minuten hörte man ein rollendes unterirdisches Geräusch als Vorläufer eines schrecklichen Erdbebens. Die Thiere gaben instinktmäßig ihre Ueberzeugung kund; die Hunde heulten, die Pferde ließen ihre Ohren

hängen und schnoben, das lagernde Vieh sprang erschreckt eine Stellung an, als ob es sich gegen Raubthieren mühte. Einen Augenblick darauf vernahm man ein Geräusch, und dieses war der Beginn der Katastrophe. Der erzitterte von Nordosten gegen Südwesten, worauf Süd von Osten nach Westen folgten; es machte den Eindruck, Erde von einem elektrischen Schläge gewissermaßen bet worden. Ein furchtbarer Wirbelwind brauste auf, war in Verwirrung. Selbst der Fluß schien erschrocken schlug hohe Wogen von Ufer zu Ufer, die Strömung verschwand. Ich war an einem Ende der Stadt und Hause gehen; aber die rasche Bewegung der Erde warf mal zu Boden, und den Augenblick darauf hörte ich ein Gepolter und Lärmen, die Häuser stürzten ein und die schrieten entsetzlich. Eine Staubwolke bedeckte den ganzen Luft war zum Ersticken. Ich lief nach der Stelle hin Haus stand, und begegnete auf dem Wege einer Anzahl von Weibern, von denen viele nur theilweise bekleidet wilden Geberden, Gott um Gnade anrufend oder auch als Sprüche schreiend. Um die Schrecken zu vermehren, Stöhnen und Jammern, daß jeder Trümmerhaufe geworden war. Nachdem einige Stunden verfloßen waren, begann man die Aufgabe, die Ruinen zu durchsuchen. Wie viele Leichen haben mögen, läßt sich heute noch nicht sagen. Aus Ueberachtet man, daß der Vulkan Geboruco kurz vor dem Erdstöße die umliegenden Wolken bedeckt war und in der Umgebung unterirdisches Geräusch gehört wurde. Um 10 Uhr Abend Sandregen, welcher mehr als fünf Minuten dauerte, und stieß große Feuerargarten aus.“